

Amoktaten – ein Forschungsüberblick unter besonderer Beachtung jugendlicher Täter im schulischen Kontext

Diese Überschrift ist zugleich Titel einer 18-seitigen Studie der kriminalistisch-kriminologischen Forschungsstelle beim Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen, die im Jahr 2007 erschien.

Gegliedert ist die Studie in fünf Kapitel. Gleich im ersten geben die VerfasserInnen zu bedenken, dass die empirische Forschungslage bezüglich »Amoktaten« bislang sehr defizitär sei. Dies läge zum einen in der Unterschiedlichkeit der Fälle, aber auch daran, dass die interkulturelle Übertragbarkeit der beobachteten Befunde sehr zweifelhaft sei und die Täter nach der Gewalttat meist nicht befragt werden könnten, da sie sich oft das Leben nähmen oder getötet würden.

Selbst der Versuch, eine einheitliche Definition für den Tatbestand eines »Amoklaufes« zu finden, führte bisher nicht zu dem gewünschten Ziel. »Erschwerend komme hinzu, dass mediale Etikettierungen von Taten als »Amoklauf« wissenschaftlich-empirischen Kriterien keinesfalls standhielten.« (S. 1) Dies erklärt, warum die Termini »School Shooting« und »zielgerichtete Gewalt an Schulen« synonym in der Fachliteratur verwendet werden.

Im zweiten Abschnitt der Studie steht die Phänomenologie von »Amoktaten« im Mittelpunkt. Die Ursachen für die Tat und der Tatalöser sind ebenso Thema wie die unterschiedlichen Formen der Tatalführung. Erwähnt werden auch die spezifischen Kriterien, die einer Nachahmungstat zugrunde liegen. Beim Täterprofil nimmt die Studie sowohl auf die soziodemografischen als auch auf die psychologisch-psychiatrischen Erkenntnisse Bezug. Neben dem Forschungsstand zu den Tätern gibt die Studie ebenso Auskunft über die wissenschaftlichen Erkenntnisse bezüglich der Opfer.

Im dritten Teil gibt die Studie einen Überblick über die empirischen Faktoren, die zu einer »Amoktat« führen können, wobei die Wissenschaften von einer Komplexität der Ursachen ausgehen. Dabei beachten sie die biologisch-physiologische und die psychologische Ebene, die Verhaltens-ebene, das soziale Leben des Täters, aber auch sein schulisches, privates und/oder berufliches Versagen. Daneben stehen das familiäre Leben, die Möglichkeit des Waffenbesitzes und die Ebene des Lebensstils im Fokus der Forschung. Einschränkend weist die Studie darauf hin, dass bisher bekannte Typenzuschreibungen »ausschließlich anhand von beschreibend-statistischen

Auswertungen der Fallakten nach der Tat ... erstellt worden sind.« (S. 9) Deshalb kommt die Studie auch zu folgendem Fazit: »Sämtliche bisher bekannten Merkmale und Merkmalskombinationen können als Indikatoren allenfalls Anhaltspunkte für statistische Wahrscheinlichkeitsaussagen, niemals jedoch eine deterministische Entscheidungssicherheit bieten.« (S. 9)

In Kapitel vier werden die genannten Merkmale daraufhin untersucht, ob sie als mögliche Indikatoren zur Früherkennung von potenziellen Tätern gelten könnten. Dabei wird mehrfach darauf hingewiesen, dass es kein sicheres Frühwarnsystem geben kann, »da es den »typischen Amoktäter einfach nicht gibt« und es immer wieder zu Klassifikationsfehlern kommen kann. (S. 9) Die Studie hebt hervor: »Vor allem vor dem Hintergrund dieser möglichen Klassifikationsfehler – und der damit verbundenen Folgen für die Jugendlichen – sollten die genannten Indikatoren und Indikatorenkombinationen keinesfalls für eine allgemeine Früherkennung bzw. für ein anlassunabhängiges Screening nach potenziellen Tätern verwendet werden.« (S. 10) Die Kriterien können maximal einer »Ernsthaftigkeitsprüfung in einem konkreten Verdachtsfall« dienen.

Die Peergroup der TäterInnen rückt dagegen bei der Früherkennung, allerdings auch bezüglich polizeilicher Ermittlungsarbeit immer mehr in den Vordergrund.

Das fünfte und letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Themenkomplex »Prävention und Intervention«. Grundsätzlich geht man davon aus, dass die Prophylaxe allgemein, frühzeitig und grundlegend erfolgen sollte. Um Nachahmungstaten zu vermeiden, rät der Sozialpädagoge und Kriminologe Frank J. Robertz: Medien und Pressestellen sollten sich an Prinzipien halten, die für einen verantwortungsbewussten Umgang mit den Taten stehen.

Gegenüber der Prophylaxe setzt die einzelfallbezogene Krisenintervention eine flächendeckende LehrerInnenfortbildungen und eine fundierte SchülerIn-

nenaufklärung voraus. Zudem braucht es niederschwellige Angebote für Eltern und Jugendliche. Außerdem bedarf es einer engmaschigeren Kontrolle von WaffenbesitzernInnen.

Der Diplom-Psychologe Jens Hoffmann schlägt nach einer Zusammenschau aller Faktoren folgenden Präventionsweg vor:

- Verhinderung der sozialen und persönlichen Defizite
- Verhinderung der Kränkung
- Verhinderung der Nebenrealitätsbildung
- Verhinderung der Entwicklung von Tötungsfantasien
- Verhinderung der Voraussetzungen für die Realisierung der Tat (Waffenzugang, Übung im Umgang)
- Verhinderung der Tatrealisierung

Damit schließt die Studie, die ihrem Anspruch durchaus gerecht wird. Sie stellt unterschiedliche Ansätze und Ergebnisse unvoreingenommen gegenüber oder nebeneinander, wenn sie sich ergänzen. Gleichzeitig nennt sie die Namen der WissenschaftlerInnen und deren Werke, sodass höchste Transparenz gewährleistet ist und die LeserInnen wissen, wo sie nachschlagen können, wenn sie einer These auf den Grund gehen möchten.

Als Download steht die Studie unter folgender Internetadresse zur Verfügung: <http://www.polizei-nrw.de/lka/stepone/data/downloads/d3/00/00/amoktaten.pdf>

von
Dorothea Weniger
Mitglied der DDS-
Redaktion



... um die
Gewaltphantasien
von möglichen
Nachahmungstätern
nicht (weiter)
anzuregen.